In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 188 — **Posen, den 18. August 1929** — **3. Jahrg**



(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Helen sah ihn tieferschrocken an.

„Harry, ich bitte dich — das darfst du nicht."

„Doch, Helen," sagte er eindringlich, „ich will leben und hoffe, daß Gott mir noch viele glückliche Jahre schenkt, aber ich muß mit dem Schwersten rechnen. Du bist meine einzige Erbin, wenn mich der Tod einmal abruft. Nimm mein Testament an dich. Es ist unterschrieben und gesiegelt. Kein Richter der Welt wird es anfechtbar finden. Nimm es und verwahre es gut." Er drückte es der Weinenden in die Hände.

Dann trat er zum Bettchen des heißgeliebten Kindes, und seine Augen liebkosten es.

„Du, unser Engel!"

Er begab sich in sein Schlafzimmer zurück und — da krachte ein Schuß.

Entsetzt sprang Helen auf und stürzte hinüber.

Die ersten Strahlen des neuen Tages leuchteten ins Zimmer und fielen auf einen Toten.

Harry Wilde lag leblos am Boden. Ins Herz hatte ihn der Schuß getroffen.

Helen schrie auf vor Qual und Grauen. Sie schrie um Hilfe, daß das ganze Haus zusammenlief. Die Neger heulten auf, als sie den geliebten Herrn tot am Boden liegen sahen.

Klein-Eva war erwacht, und ihr Weinen mischte sich mit dem Klagen der anderen zu einer furchtbaren Anklage.

Da trat Allan ein. Nur halb angekleidet. Verstört sah er auf die Gruppen.

„Um Gottes willen — was ist geschehen?"

Totenblaß sah er auf den Bruder am Boden. Seine weißen Hände zitterten.

Helen schrie auf, als sie ihn sah. „Mörder! Brudermörder! Gott wird dich erschlagen."

Allan stand unbeweglich. Seine mächtige Brust arbeitete krampfhaft, seine Züge waren verzerrt, als er die Hand wie zum Schwure hob und sagte:

„Helen Wilde, ich bin unschuldig am Tode meines Bruders. Bei Gott, ich bin unschuldig! Er hat sich selbst den Tod gegeben."

Helen hörte seine Worte kaum noch. In namenlosem Schmerze kniete sie neben ihren toten Gatten und strich ihm mit zitternden Händen über das Haar.

„Tot! Tot!" schrie sie auf. „Gemordet vom Bruder!"

* * *

Harry Wilde war zur Ruhe gebettet worden.

Ohne Geistlichen, still, stumpf war die Beerdigung vergangen. Die Cowboys und Schwarzen standen am Grabe und hatten die Hände gefaltet als ob sie beten wollten.

Auch Allan Wilde wohnte der Beerdigung des Bruders bei. In seinem fahlen Gesicht zuckte keine Muskel, und als Helen am Grabe kniend betete, da faltete er die Hände und schien mitzubeten.

Still ging das Begräbnis zu Ende. Gestützt von dem treuen Tom, wankte Helen zu ihrem Kinde zurück.

An seinem Bett brach sie zusammen.

* * *

Und wieder kam eine Nacht.

Alles hatte sich zur Ruhe begeben. Vor der Farm saß unter dem leuchten den Firmament ein junger Cowboy mit verwüstetem Gesicht. Er stierte vor sich hin.

Grau war sein Antlitz und voll Falten; die Nase sprang spitz daraus hervor. Seine Augen waren müde und doch voll Unruhe.

Als ob eine innere Qual ihn bedrücke.

Still war es um ihn. Nur den Schlag seines Herzens vernahm er.

Da hörte er mit einem Male ein Kind weinen. Klein-Eva weinte sich in den Schlaf.

Der Cowboy verzog ärgerlich das Gesicht. Grimm grinste aus den Falten seines Antlitzes.

„Still! Sei still, Kind!" schrie in ihm eine Stimme. Das pochende Herz sprach. Er erhob sich und sah in den Himmel. Aber der Glanz der tausend Sterne am Firmament, ihr Leuchten und Funkeln, taten ihm wehe, und er senkte die Augen.

Da war das Weinen des Kindes verstummt.

Stunde um Stunde verfloß, und der Cowboy saß unbeweglich an seinem Platze.

Am Morgen war es; die ersten Strahlen der Sonne glitten über das Land, da horchte er wieder auf.

Frau Helen weinte um den Toten. Alle Qual, das furchtbare Erleben der letzten Tage, waren in ihrem Weinen.

Dem Lauschenden ward es in der Brust eng. Sein Herz schlug wild. Ihm war, als stehe mit einem Male die Welt still, als hielt der Wind seinen Odem an, um keinen Laut davonzutragen.

Er empfand die Qualen des Weibes, der Frevlerhand das Liebste geraubt hatte, und stöhnte auf.

Er warf sich auf den nachtkühlen Boden und grub sein Antlitz in ihn.

Als er sich wieder erhob, da zitterten seine Lippen, und aus seinen Augen schrie Qual.

Er ging mit schweren Schritten nach dem Weideplatz der Pferde, riß seinen weißen Mustang heraus und ritt in den Morgen.

Keiner von seinen Kameraden sah ihn wieder.

5.

Eine Woche später.

„Ich lasse Mistreß Helen bitten!" herrschte Peter Allan Wilde den Schwarzen an, der in unterwürfiger Stellung vor der Tür stand.

„Ja, Massa!"

„Dann tummel dich! Aber rasch, mein Bursche, sonst machst du mit meiner Jenny Bekanntschaft."

Der Neger Tom, schon ein alter Mann mit schlohweißem Haar, sah angstvoll auf die Nilpferdpeitsche und schlich dann fort.

Ueber die Veranda des Herrenhauses der großen Farm an der mexikanischen Grenze schlurfte er still hin und blieb dann vor einer Tür stehen.

Er lauschte.

Leises Weinen drang an sein Ohr. Schmerzhaft verzogen sich seine Züge.

Dreimal klopfte er, dann trat er langsam ein und blieb an der Tür stehen.

Helen, schwarz gekleidet, deren Blauaugen so weh blickten, daß der Neger die Lider senkte und die Hände bewegte, als wenn er tröstend streicheln wollte, trat ihm entgegen.

„Was bringst du, guter Tom?" fragte die schöne, junge Frau mit wehem Lächeln.

Klein-Eva saß am Boden und hielt sich mit glücklichem Lächeln an ihrem schwarzen Gewande fest.

Sie strich ihrem Liebling über das blondlockige Haar.

„Was bringst du, Tom?" wiederholte sie.

Der alte Neger fuhr zusammen.

„Oh, Tom nix Gutes bringen. Massa will mit Missis reden."

Sie wurde einen Schein blässer.

„Meines toten Gatten Bruder, der Mörder, der sich wi

der Herr im Hause gebärdet? Sag ihm, ich mag ihn nicht sehen."

Tom stand erschrocken in der Tür und rührte sich nicht. Schließlich sagte er bekümmert: „Oh, Tom haben große Angst. Wird Massa Tom schlagen?"

Sie atmete schwer, dann schritt sie zu dem Tische und schrieb ein paar Zeilen auf ein Stück Papier.

„Ich habe es dir aufgeschrieben, Tom. Hier bring es ihm!"

„O Missis, so gut sein, so gut."

Er beugte sich nieder und küßte den Saum ihres Kleides.

Dann war Helen Wilde, die junge Witwe des Millionärs, allein. Sie sah des Gatten Bild an der Wand an, und heiße Zähren rollten ihr über die Wangen.

„Du Geliebter, warum haben Mörderhände dich von mir gerissen?"

Doch das Kind, die kleine Eva, konnte die Mutter nicht traurig sehen, sie lachte so herzlich, daß Helen sie hochnahm und innig an sich drückte.

„Du, mein Goldkind, daß ich dich noch habe!"

Es klopfte scharf an der Tür.

Helen fuhr zusammen.

„Herein!" rief sie, und ihr Schwager Peter Allan Wilde trat ein. Aus seinen Zügen sprach der rücksichtslose Tatmensch.

„Guten Abend, Madam! Da Sie meinem Wunsche nicht Folge leisten, muß ich mich wohl oder übel bequemen, zu Ihnen zu kommen. Sie gestatten, daß ich mich setze."

Er nahm am Tische Platz und schlug die Beine übereinander.

Helen riß alle Energie zusammen.

„Was wünschen Sie?"

„Sofort, meine Beste. Etwas rein Geschäftliches. Ich [illegible] Ihnen nach Rücksprache mit meinem Bruder Will einen Vorschlag zu machen. Wir bieten Ihnen eine Rente von monatlich hundert Dollar und außerdem 50 Dollar für die Krabbe, wenn Sie schriftlich auf alle sonstigen Ansprüche verzichten."

Frau Helen Wilde stand einen Augenblick wie versteinert da, dann faßte sie sich aber rasch.

„So, das ist Ihr Vorschlag, Mister Wilde. Und — wenn ich ihn zurückweise?"

„Dann erhalten Sie nichts!" sagte er brutal.

„Als Universalerbin? Oder sollte Ihnen nicht bekannt sein, daß mein Mann mir und meinem Kinde alles vermacht hat, daß Ihnen nicht ein Grashalm auf diesem Besitz gehört!"

„Das will ich wohl glauben, daß unser lieber Bruder der kleinen blonden Krankenschwester alles zugedacht hat. Sieht ihm ähnlich. — Aber zum Teufel, wir zwei Brüder scheren uns nicht darum. Wenn Sie sich auch das Testament erschlichen haben, es ist ja nur ein lumpiger Fetzen Papier. Hundertundfünfzig Dollar, nicht einen Cent mehr, die wollen wir Ihnen monatlich lassen. Wir behaupten, daß Sie mit Harry eine ordnungsgemäße Ehe geschlossen haben. Es war Ihnen erwünscht, auf diese Weise zu einem angenehmen Leben zu kommen."

Die blassen Wangen der schönen, jungen Frau waren vor Erregung gerötet.

„Glauben Sie, erbärmlicher Bursche, daß ich mich von Ihnen einschüchtern lasse? Das Testament ist in guten Händen, auch der Trauschein. Ich werde für mein Recht kämpfen, nicht für mich, ich brauche nichts, aber meinem Kinde bin ich's schuldig."

Peter Allan Wilde lachte kurz auf.

„Ihr Temperament könnte mich reizen. Aber befürchten Sie in der Hinsicht nichts. Wir wollen lediglich das Erbe unseres Bruders, das uns zusteht."

„Um den Sie sich bei Lebzeiten nicht gekümmert haben, den Sie mordeten!"

Allan zuckte zusammen.

„Mistreß Wilde, seien Sie vorsichtig. Es ist klar erwiesen, daß mein unglücklicher Bruder Selbstmord verübte. Der Schuß wurde nachweislich aus ganz kurzer Entfernung abgefeuert."

„Ja, von der großen Sykomore aus, die fast bis ins Fenster reicht!" rief sie erbittert.

„Denken Sie, was Sie wollen. Jedenfalls warne ich Sie, meine Beste. Sie sind nicht in Ihrem langweiligen Deutschland, wo einer bestraft wird, wenn er links geht. Sie sind hier fernab jedes Schutzes."

Unerschrocken sah ihm die junge Frau ins Gesicht.

„Sie irren. — Ich habe Schutz — mich selber und dann meinen Gott." Peter Allan Wilde lächelte.

„Ueberlegen Sie es sich, Madam. Zwei Tage haben Sie Zeit. — Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß die Leute, die ich mitgebracht habe, dafür sorgen werden, daß nicht eine Maus ohne meinen Willen aus dem Hause kommt."

„Also Gewalt?" Hellste Empörung loderte aus Helens Worten.

„Ja! Ich will, daß Sie mir keine unnützen Schwierigkeiten machen. Tun Sie im Hause, was Sie wollen. Aber — keinen Schritt außer dem Hause."

Krachend flog die Tür zu und Frau Helen war mit ihrem Kinde allein.

Einen Augenblick stand sie regungslos. Dann verließ sie die Kraft. Heftig weinte sie auf.

Die kleine Eva sah ängstlich auf die Mutter. Ihr Mündchen verzog sich zum Weinen.

„Mammam!" bat sie, und das kleine Stimmchen zitterte.

Da riß sie das Kind wild an sich und küßte es heiß.

„Du, mein Goldkind, du, mein Süßes! Gottlob, daß ich dich habe! Für dich will ich kämpfen. Du sollst deines Vaters Erbe besitzen."

Das Kind schmiegte sich innig an sie und schlang die Aermchen um sie.

„Mama, dud sein!" lispelte es und die Blauaugen leuchteten die Mutter an.

Die Nacht kam. Helen lag wach und lauschte den ruhigen Atemzügen ihres Kindes.

Ihr war mit einem Male so bang in der Seele, daß sie erschauerte.

Sie horchte auf.

Was war das! Ihr schien, als bemühe sich jemand, die Tür zu öffnen. Rasch schlug sie Licht.

Da sah sie, wie sich die Türklinke bewegte.

Sie riß den Revolver hervor, den sie immer bei sich führte, und richtete ihn nach der Tür.

Befreit atmete sie auf. Die beiden starken Riegel waren vorgeschoben.

Die Klinke ging wieder hoch und sie hörte schleichende Schritte. Alles wurde wieder still.

Es geht ums Leben! fühlte sie. Und der unverzagten Frau klopfte nun doch das Herz stürmisch.

Sie sah auf ihr Kind. Eine namenlose Angst packte sie. Fort, nur fort! schrie alles in ihr.

„Um dich geht's, mein Liebling. Ich muß dich in Sicherheit bringen."

Fieberhaft arbeiteten ihre Gedanken, und sie fand die ganze Nacht keine Ruhe.

Am Morgen brachte Tom einen Brief Peter Allan Wildes.

„Ich bin drei Tage abwesend. Am Freitag erwarte ich Ihre bestimmte Antwort. Ich warne Sie nochmals, das Haus zu verlassen."

Der Brief trug keine Unterschrift.

Drei Tage Zeit, das hieß Rettung.

„Tom, du mußt mir helfen!"

„O Missis, Tom alles tun, was Missis wollen."

„Ich muß fliehen mit meinem Kinde. Es geht ums Leben. Man will uns hier umbringen."

„Tom will helfen. Massa sein schlecht. Klein-Eva sollen sterben. Tom hatte gehört, wie er zu Assana sagen: wenn Kind nicht mehr leben, er goldene Kette, große goldene Kette geben: Oh, Tom, auf der Hut sein."

Assana hieß die dicke Köchin.

Helen war totenblaß geworden.

„Und Assana —?"

„Assana will goldene Kette haben. Assana ist schlecht, oh, so schlecht. Tom nicht lassen zu. Tom passen auf. Missis Klein-Eva keine Milch von Assana geben."

„Guter Tom!" sagte Helen und heiße Tränen liefen ihr über das Antlitz.

„Oh, Missis, nicht weinen. Tom haben einen Gedanken. Tom wollen sprechen mit schwarzen Brüdern — oh, so treu alle, nur fremde Männer böse. Oh, spielen und fluchen."

„Guter Tom, hilf mir fort von hier. Hilf mir, ich will dir es reichlich lohnen."

Tom ging zu seinem schwarzen Kameraden, zu dem jungen Neger Saul.

„Saul, Bruder, höre Tom reden. Missis muß fort. Massa wollen Missis und Klein-Eva umbringen. Tom und Saul müssen Missis fliehen helfen."

Saul rollte wild die Augen und nickte heftig.

„Tom haben gutes Gedanken. Saul reiten zu Massa Seidelmann." Das war der deutsche Farmer, der acht Reitstunden entfernt eine kleine Farm besaß. Der „Inselfarmer" wurde er genannt, denn er hatte sein Haus auf die Insel in einem Nebenflusse des Arizoba, dem Malang, gebaut. Auf diese Weise war es eine kleine Festung, die bei Angriffen durch Indianer gute Dienste geleistet hatte.

„Saul reiten zu Massa Seidelmann."

(Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen vom Lande.

Skizze von Irmgard Mahlke.

Eingeschüchtert und mutlos saß Gabriele Wittstock der alten Dame gegenüber. „Wenn Sie glauben, meinen Ansprüchen zu genügen, dann können Sie hierbleiben. Aber merken Sie sich gleich, Dienstags und Freitags ist bei mir Bridge-Abend. Da müssen Sie den Tee reichen. Doktor Wagner trinkt ihn schwarz, und Herr Stadtrat Hübner bekommt zwei Stückchen Zucker. So, und nun können Sie gehen und sich Ihre Sachen einräumen."

Gabriele Wittstock war verzweifelt. Wie anders hatte sie sich das vorgestellt, Haustochter zu sein. Nun saß sie hier wie eine Gefangene und mußte die Kapricen einer ehemaligen Hofopernsängerin ertragen.

„Nein, ich bleibe nicht hier", sagte sie trotzig, als sie in ihrem Zimmer stand und ihren Koffer auspacken wollte. Dann aber wurde sie kleinlaut, als sie an ihre Eltern dachte. Sie war von sechs Kindern das älteste. Dann kamen drei Jungen und zwei Mädchen. Die Jungens sollten später studieren, das wollte ihr Vater, der Pfarrer Wittstock aus Eichkamp. Ja, und dazu mußte jetzt schon gespart werden, da konnte man sie, die Gabriele, zu Hause nicht mehr gebrauchen.

„Unsinn", sagte sie resolut und fuhr sich über die Augen. Das wäre ja ein kläglicher Anfang, die Flinte gleich ins Korn zu werfen. Vielleicht gelang es besser, als sie dachte.

Gabriele, das frische, gesunde Landkind, packte ihre Sachen aus und verstaute sie in dem ihr zur Verfügung gestellten Schrank. Sie sah sich in ihrem Zimmer um. Es war doch alles recht freundlich; was wollte sie mehr. Weit öffnete sie das Fenster und atmete tief die Frühlingsluft ein. „Hier bringe ich mir ein Blumenbrett an, Mutter muß mir Stiefmütterchen schicken, die dunklen mit den gelben Augen. Dann habe ich auch einen Garten."

Mutiger als das erstemal begab sich Gabriele zu Frau von Zwingheim. Doch als sie die alte Dame in einem Sessel ruhen sah, in dicke Decken gehüllt, da blieb sie zögernd an der Tür stehen.

„Kind, machen Sie doch die Tür zu, es kommt so kalt herein. Ich bin zufrieden, daß ich mein Rheuma einigermaßen los bin", empfing sie Gabriele.

Gehorsam schloß das junge Mädchen die Tür. Dann mußte sie sich mit einem Buch zu der alten Dame setzen und vorlesen.

Gabriele war die Kehle wie zugeschnürt. Nur krampfhaft brachte sie die Laute heraus.

Frau von Zwingheim hielt sich die Ohren zu. „Das Gehaspie kann ja kein Mensch aushalten. Haben Sie denn nicht lesen gelernt?"

„Doch!" sagte Gabriele trotzig.

„Soo?", entgegnete die Künstlerin, erstaunt darüber, daß man ihr widersprach.

„Ich kann hier nicht lesen," stieß Gabriele hervor, „alles ist hier so eng, so dunkel. Die Fenster sind verhangen, trotzdem draußen die Sonne scheint."

„Wo scheint die Sonne?" fragte die alte Dame verwundert.

„Na hier! Gabriele riß die Vorhänge auseinander, machte das Fenster auf und ließ die Sonnenstrahlen in das Zimmer leuchten.

Frau von Zwingheim hielt sich geblendet die Augen zu.

„Holen Sie mir rasch meine Sonnenschutzbrille, Fräulein Wittstock; das grelle Licht ist der Tod für meine Augen."

Gabriele mußte lachen, so sehr sie sich auch zu beherrschen suchte. Hier sitzt eine, die hat Angst vor ein bißchen Sonne, dachte sie belustigt.

Folgsam holte sie der Sängerin die Sonnenschutzbrille und rückte dann den Sessel der alten Dame mehr ans Fenster heran, deckte sie sorgsam mit einem Guanakofell zu, nahm ihr Buch wieder auf und las weiter. Ihre Worte klangen nicht mehr gewürgt; klar und hell kamen sie von des jungen Mädchens Lippen. Frau von Zwingheim war zufrieden.

Der erste Bridge-Abend machte die Haustochter wieder verzagt. Doktor Wagner, der Leibarzt der ehemaligen Sängerin, war empört, als er hörte, daß die Patientin am Sonntag am offenen Fenster gesessen hatte. Er warf Gabriele nicht sehr freundliche Blicke zu, so daß diese sich herausgefordert fühlte und trotzig einwarf: „Sonne und frische Luft haben noch nie einem Menschen geschadet."

Frau von Zwingheim runzelte die Stirn, „Kind, warum müssen Sie denn immer widersprechen," tadelte sie, „Doktor Wagner muß es doch besser wissen als Sie."

„Wenn man angegriffen wird, muß man sich verteidigen, sonst ist man feige", erklärte kampfeslustig das Mädchen vom Lande.

Stadtrat Hübner strahlte vor Vergnügen. Das ist doch wenigstens ein Mädel, dachte er, die kriegt sogar noch die Großschnauze von Doktor Wagner klein.

Er mochte den Arzt nicht, der an gemeinsamen Bierabenden mit seinen Beziehungen zur reichen Zwingheim sich rühmte. Seine Honorare für die Konsultationen waren gerade hoch genug.

Wagner aber saß beleidigt in seinem Sessel und hatte die Schultern eingezogen.

„Meine verehrte gnädige Frau," sagte er mit gekränkter Stimme, „ich hoffe doch, daß Sie überzeugt sind, daß ich nur auf Ihre Gesundheit bedacht bin; die kalte Frühlingsluft kann Ihnen sehr schaden. Denken Sie nur an eine Lungenentzündung."

Gabriele wunderte sich darüber, wie verschieden die Aerzte waren. Dr. Müller, der alte bärbeißige Arzt bei ihr zu Hause, der schimpfte jede Frau aus, die ihre kleinen Kinder nicht in die Sonne brachte. Und wenn Licht und Sonne den kleinen Würmern wohltaten, dann sollten sie alten Leuten schaden? Das war doch komisch. Sie nahm sich vor, im nächsten Brief danach anzufragen.

Der weitere Abend verlief für Gabriele langweilig. Ihre Aufgabe war, die geleerten Teeschalen wieder zu füllen. Doktor Wagner hatte schon vier Tassen Tee getrunken; um sich an ihm zu rächen, machte sie ihm in die fünfte Tasse Tee vier Stücken Zucker, obwohl sie wußte, daß er ihn ungezuckert trank. —

Stadtrat Hübner, der das beobachtet hatte, wieherte innerlich vor Vergnügen und schloß das Mädel vom Lande in sein väterliches Herz.

Gabriele hatte sich ein Blumenbrett an ihrem Fenster angebracht. Und darauf blühten wirklich Stiefmütterchen. An den Seiten hatte sie noch ein paar Büsche Vergißmeinnicht gepflanzt, die sie sich dazugekauft hatte. Fleißig begoß sie ihre Lieblinge, und jeden Morgen war ihr erster Gang zu ihnen.

Als Frau von Zwingheim sie einmal bei ihren Blumen überraschte, huschte etwas wie Rührung über das welke Gesicht.

„Sie kleine Blumenfreundin, Sie", sagte sie zärtlich und strich Gabriele übers Haar.

Das junge Mädchen war so überrascht von dieser ungewohnten Mütterlichkeit, daß sie die Hand der alten Dame ergriff und sie küßte.

„Nicht doch, Kind," wehrte sie, „ich freue mich nur über Sie. Sie halten so fest an der Natur, daß man blindlings mittun muß."

Gabriele holte den letzten Brief, den sie von den Eltern und Geschwistern erhalten hatte, und las der alten Dame einige Stellen daraus hervor. Das tat sie öfter, nachdem sie gemerkt hatte, daß es Frau von Zwingheim wohltat. Dem Brief war noch ein Zettelchen beigefügt, der von Doktor Müller herrührte. Gabriele erzählte der alten Dame, daß sie bei Doktor Müller angefragt hätte, wie man das Leiden ihrer Herrin wohl bessern könnte. Und nun stand da auf dem Zettel mit einer groben Schrift: „Sie soll man nicht so zimperlich sein. Immer raus in die Sonne und tüchtig laufen. Es würde alles viel besser gehen, wenn man eben mehr ginge", zitierte er noch.

Frau von Zwingheim lachte herzlich darüber und war gar nicht böse. Im Gegenteil. Nach ein paar Tagen erschien zum Erstaunen der Köchin und des Dienstmädchens eine Hausschneiderin.

Die Sängerin ließ sich Frühjahrskleider machen. Auch Gabriele mußte sich wohl oder übel einige Kleider auf Kosten ihrer Herrin machen lassen.

An einem besonders warmen Tag meinte Frau von Zwingheim, es sei Zeit, an die See zu reisen.

„Ich habe in Swinemünde schon Zimmer gemietet. Sie kommen mit."

Es war ein seltsames Paar, das man im schön gepflegten Kurpark und auf der Strandpromenade sehen konnte. Gabriele, jung und blühend, neben der alten Frau von Zwingheim, die sich gut erholte nach Doktor Müllers Rezept.

Eines Tages tauchte plötzlich Stadtrat Hübner mit seinem Sohn in Swinemünde auf. Frau von Zwingheim war freudig überrascht, den alten Bridge-Freund hier zu treffen. Als sie dann beide eines Nachmittags gemütlich im

Lesesaal bei einer Partie Schach zusammenfaßen, da beschloß Hübner.

Sein Junge, ein richtiger Mister Globetrotter, war kaum von einer Afrikareise zurückgekommen und wollte bald wieder los nach Australien. Hübner wollte aber erst einmal sehen, ob Gabriele es nicht fertigbrächte, ihn in der Heimat festzuhalten.

Die Alten drückten sich schmunzelnd die Hände. Warum sollte das Mädel vom Land nicht auch einen jungen Mann kurieren können? —

Was der Hochsommer erfordert.

Jegliches Getier in den Stallungen braucht jetzt in erster Linie frische Luft und Schutz vor dem massenhaft auftretenden Ungeziefer. Das Weidevieh muß aber durch gutes Putzen ebenfalls vor Schmarotzern geschützt werden, und überhaupt ist für Badegelegenheit und größtmögliche Reinlichkeit allenthalben zu sorgen, außerdem für Schutz gegen sengende Hitze. Daneben nimmt die Fütterung besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Grünfuttervorräte dürfen nicht zu lange auf Haufen liegenbleiben, und weiterhin sollen nicht Getreide und zu frisches Heu verfüttert werden. Für die Schafe empfiehlt sich die kommende Stoppelweide ganz besonders, und wer Kaninchen hat, muß für ausreichende Mengen frischer Baumzweige zum Benagen sorgen.

In der Geflügelhaltung ist jetzt durch Abwechslung im Futter und besonders durch reichliche Gaben von Grünfutter die Legetätigkeit der noch legenden Hühner anzuregen; Körnerfutter gebe man ohne Mais. Um für alle Fälle Durchfall bei den Tieren zu verhüten, gebe man stets etwas Eisenvitriol oder einige rostige Nägel ins Trinkwasser. Die Ställe sind nachts nur derart zu schließen, daß genügender Luftzutritt erfolgt. Sie müssen aber — ebenso wie die Ausläufe — mehr als je saubergehalten werden, um dem Ungeziefer entgegenzuwirken. Einige Hühner kommen schon in die Mauser und bedürfen dann besonderer Rücksichtnahme. Noch vorhandene Bruten, vor allem auch die Jungtiere mit irgendwelchen Fehlern setzt man zweckmäßig zur Mast. Die Enten und Gänse sollen gerupft werden, ehe noch die Mauser beginnt; inzwischen bietet die Stoppelweide reichliches Futter.

Wer Kanarien züchtet, soll nach der dritten Brut die Hecke aufgeben. Die vierte Brut würde sich nicht mehr lohnen. Denn es fallen doch zumeist Weibchen, und der Heckeifer läßt nach. Außerdem kommt ja auch die Mauser näher. Die Heckhähne kommen in geräumige Einzelbauer, während die Heckweibchen in Flugkäfigen oder in der Vogelstube bei guter Fütterung zusammenbleiben. Man darf aber nunmehr nicht säumen, die Hecke gründlich zu reinigen.

Der Imker wechselt jetzt die Königinnen von zwei Jahren Alter und mehr gern gegen gute befruchtete Weisel um. Mit der Honigtracht gebenden Lindenblüte geht die Schwarmzeit zu Ende; nur in hochliegenden Gegenden ist der Juli bisweilen noch ein Hauptschwarmmonat. Spätlingen hilft man durch Einhängen von leeren Waben und Futter. In guten Trachtjahren läßt sich durch Einhängen von leeren Mittelwänden ein Vorrat von guten Arbeiterwaben schaffen. Ueberschüssige volle Honigwaben werden weggenommen, ausgeschleudert und dann wieder eingehängt

Zum Kopfzerbrechen.

921.

Die Western Avenue in Chikago ist mit ihrer Länge von 30 Kilometern die längste Straße der Welt.

922.

Die Zahl der Krankheiten, denen ein Mensch verfallen kann, beträgt 1129. Damit sind natürlich nicht spezifisch ausgebildete, allgemeine Krankheitsformen, sondern Erkrankungen, krankhafte Abweichungen vom normalen Zustande der einzelnen Organe gemeint.

923.

Als erste Bergsteigung gilt die im Jahre 1348 unternommene eines Mönches aus dem Kloster Benediktbeuren, dessen Namen in einem der Wände des Kirchsteins eingemeißelt ist und dem ganzen Bergzug den Namen Benediktinergebirge gegeben hat.

924.

Der 20 Meter hohe Obelisk vor den Anlagen zu Sanssouci in Potsdam ist kein aus Aegypten entführter, wie die in Rom, Paris oder London, sondern 1748 aus schlesischem Sandstein errichtet.

925.

Das erste Sängerfest wurde in der Schweiz 1818 in Appenzell gefeiert. Ein Schweizer war es, der wackere Nägeli, der eifrig bestrebt war, den Männergesang auf der Grundlage des Volksliedes zu einer selbständigen Konstruktion emporzuheben.

926.

In Berlin wurde die erste Straßenbeleuchtung 1697 eingerichtet. Auch wurden zugleich die ersten öffentlichen Feuerspritzen eingeführt.

927.

Im 18. Jahrhundert setzte ein Universitätsprofessor in einer gelehrten Abhandlung allen Ernstes auseinander, daß die ägyptischen Pyramiden vulkanischen Ursprungs seien.

928.

Unter Matjesheringen versteht man die jungfräulichen Individuen des Herings, die also noch nicht fortpflanzungsreif sind. Diese Matjesheringe sind von besonderer Zartheit. Sie werden milde eingesalzen, haben einen besonderen Wohlgeschmack, können aber nur im Kühlhaus längere Zeit gehalten werden.

929.

Das Wort Chauvinismus stützt sich auf einen französischen Rekruten namens Chauvin, eines Veteranen in der Armee Napoleons I. Chauvins begeisterte Schwärmerei für seinen Kaiser wurde sprichwörtlich und seit dem wird verstiegener Nationalismus und Säbelrasselei in der ganzen Welt Chauvinismus genannt.

930.

Freimaurerei (französisch: franc-maçonnerie, englisch: freemasonry) bedeutet das Bestreben, in einer von den Gebräuchen der zu Bauhütten vereinten Werkmaurer abgeleiteten symbolischen Form die sittliche Veredelung der Menschen zu fördern. Die freimaurerischen Vereinigungen heißen Logen.

Aus aller Welt.

Lehár dirigiert in Neuyork. Tauber und Dorsch an der Manhattanopera. Franz Lehár steht in Verhandlungen mit der Schubert-Company wegen eines Dirigentengastspiels an der Manhattanopera in Neuyork. Leár soll die für Herbst vorgesehene Premiere seiner „Friederike“, die in deutscher Sprache und in der Berliner Inszenierung stattfinden soll, dirigieren. Richard Tauber und Käthe Dorsch sollen auch in Neuyork die Hauptrollen spielen.

Einheitskleidung in der Türkei. Die Reformbestrebungen Kemal Paschas erstrecken sich neuerdings auch auf die Männerkleidung. Nachdem der Fez von Amts wegen verpönt wurde, ist nun eine amtliche Verordnung erschienen, worin ein Standardtyp für die Männerkleidung aufgestellt wird, zu der nur einheimische Rohmaterialien verwendet werden dürfen. Die Uniformierung der Männerkleidung scheint für die sonstigen europäischen Begriffe keinen Fortschritt zu bedeuten.

Das älteste deutsche Volksschauspiel. Das kleine bayerische Grenzdorf Kiefersfelden, dicht an der österreichischen Grenze bei Kufstein, besitzt das älteste deutsche Volksschauspieltheater. Diese Dorfbühne wurde 1596 gegründet und ist seitdem ununterbrochen in Betrieb. Gründer des Theaters waren die Gesellen eines Hammerwerkes; sie fungierten auch als Schauspieler. Sie wurden später durch Arbeiter eines Marmorwerkes abgelöst. Man spielt in Kiefersfelden seit 333 Jahren Volks-, Ordens- und Ritterdramen. Dieses Jahr wird das Drama „Wendelin von Aggstein“ oder „Die Rache am Fallturm“ zur Aufführung gelangen.

Amerika von den Franzosen entdeckt? Der amerikanische Geschichtsforscher Minnigerode veröffentlichte im „New York Herald“ einen Aufsatz über seine jüngsten Forschungen in Frankreich, die ihn überzeugt haben, daß die Franzosen hundert Jahre vor Kolumbus Amerika entdeckt haben. Minnigerode stützt diese Behauptung auf ein Dokument, das er in einem kleinen bretonischen Fischerdorfe gefunden haben will, und das den Beweis enthalten soll, daß französische Walfischjäger im Jahre 1392 bis nach Neufundland vorgedrungen sein und dort eine Fischerbank in Besitz genommen haben sollen.

Fröhliche Ecke.

Gipfel der Zerstreutheit. Ein sehr zerstreuter Herr besuchte einen alten Freund, der zugleich sein Hausarzt war. Nachdem sie einige Stunden gemütlich geplaudert hatten, trennten sich die beiden Freunde.

„Komm recht bald einmal wieder, alter Junge!“ sagte der Arzt. „Zu Hause ist ja alles wohlauf, will ich hoffen!“

„Um Himmelswillen,“ rief der Zerstreute, „da fällt mir gerade ein, daß ich dich holen wollte, weil meine Frau in Ohnmacht liegt!“

(„Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande“)

Der Vorsichtige. Im Krankenhaus werden zwei Patienten, die beide an Gliederschmerzen leiden, zu gleicher Zeit massiert. Während der eine vor Schmerz laut aufstöhnt, lacht der andere ihm schadenfroh ins Gesicht. Auf die ärgerliche Frage, ob er denn gar keine Schmerzen beim Massieren habe, antwortet der andere: „Ich habe auch Reißen und werde massiert, aber so dumm bin ich nicht, daß ich ihm das richtige Bein hinhalte.“

(„Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande“)